Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 5 (1925-1926)

Heft: 5-6

Artikel: Die vielsprachige Schweiz : zu dem gleichnamigen Buch Hermann

Weilenmanns

Autor: Blocher, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155754

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

séquence, n'ait pas été partagée par la majorité du gouvernement. M. le ministre des affaires étrangères exprime la conviction que l'assemblée nationale aurait donné une grande force à la défense, parce qu'elle aussi aurait repoussé avec autant d'énergie que le gouvernement lui-même l'idée d'un démembrement de la France.

Vous pouvez voir M. le président, d'après ces communications très confidentielles que nous ne paraissons pas encore être parvenus au terme de cette guerre à Paris, la population paraît décidée à continuer la résistance aussi longtemps que la famine ne l'obligera pas à céder. Même en cas de réddition de Paris l'opinion paraît en général se prononcer dans le sens que la lutte sera continuée dans les départements. On croit avoir encore ici des vivres pour quelques semaines mais la misère augmente d'intensité de jour en jour. La légation est en mesure d'en constater les douloureux effets dans la colonie Suisse. L'absence complète de travail a tellement épuisé toutes les ressources que bon nombre de nos compatriotes mourraient littéralement de faim si la légation et la société de bienfaisance ne faisaient chacune de leur côté des sacrifices considérables pour distribuer sur une grande échelle des bons de pain et des bons pour les fourneaux économiques (Sparspeiseanstalten) de la ville de Paris....

Paris, 3. Januar 1871. Ballon » Brief (in Bern 12. Januar.) ... Quant à la situation de Paris elle ne s'est pas modifiée au point de vue militaire depuis mon dernier rapport. Le bombardement des forts situés à l'est de Paris continue activement mais sans grand effet, dit le rapport militaire officiel. Les villages situés entre Paris et les forts commencent à être assez endommagés. Le fait principal reste l'évacuation du plateau d'Avron par l'artillerie française dans la nuit du 28 au 29 décembre. La misère est encore accrue par l'impossibilité presque complète de procurer du combustible. (Schluß folgt.)

Die vielsprachige Schweiz.

3u bem gleichnamigen Buch hermann Weilenmanns.1)

Bon Chuard Blocher.

ermann Weilenmann stellt uns in einem neuen Buche Die vielsprachige Schweiz in einer neuen Beise geschichtlich dar. Un Beschreibungen der Sprach grenze und ihrer Verschiebungen hat es uns bisher nicht gesehlt. Wie jedoch in der Vergangenheit die versichiedenen Sprachgemeinschaften (Mehrheiten, Minderheiten, heute gern Nationalitäten genannt) tatsächlich miteinander in der Schicksalsgemeins

¹⁾ Hermann Weilenmann: Die vielsprachige Schweiz, eine Lösung des Nastionalitätenproblems; Rheinverlag, Basel, 1925; 300 S.; geh. Fr. 10.

schaft bes Staates gelebt haben, ausgekommen oder auch nicht auszgekommen sind, das ist für die Schweiz bisher noch nie eingehend darzgestellt worden, so verdienstlich auch die Sammlung von Bausteinen ist, die Zimmerli (Die deutschzfranzösische Sprachgrenze in der Schweiz) und andere veranstaltet haben. Diese Lücke füllt Weilenmanns Buch auß glücklichste aus. Wenn es nichts anderes böte, als die Fülle von Angaben und Belegen, die der Versasser zusammengetragen hat, so würde es schon dadurch wertvoll sein. Aber Weilenmann bleibt dabei nicht stehen, sondern gibt eine auf zahlreiche trefsliche Urteile aufgebaute Zusammenschau, die den Untertitel rechtsertigt: Eine Lösung des Rationalitätenproblems; — gemeint ist, daß in der Schweiz eine solche Lösung gefunden worden sei.

Beilenmann beschreitet den richtigen Weg, wenn er ber Bilbung kleiner staatlicher Gemeinschaften auf der Sprachgrenze nachgeht und in ihnen die "Zellen" des spätern großen mehrsprachigen Staates, ber heutigen Schweiz, sieht. Solche Zellen sind z. B. das Bistum Basel, ber Kanton Uri, die Stadt Freiburg mit ihrer Landschaft, das Bistum Sitten, die rätischen Bunde, die Grafschaft Greierz. Beilenmann sieht die Sache fo an, daß die Bildung von mehrsprachigen Gemeinschaften, "die überwindung der Sprachgrenze", zuerst von regierenden Häusern (3. B. Habsburg) umsonst versucht worden, dann aber dem "einfachen Volke", dem "eidgenöffischen Staatsgedanken" gelungen fei. Dann beschreibt er ben "Anschluß ber Romanen an die Eidgenossenschaft", was nicht abgeht ohne einen Abschnitt über "die Unterwerfung der italienischen und französischen Schweiz". Sehr gut wird uns dann die acht- und die dreizehnörtige Eidgenoffenschaft mit ihren Zugewandten als ein völlig deutsches Gebilde dargestellt. Geht man wohl fehl mit der Vermutung, daß der Verfasser lieber von einer gemeinsamen beutsch-romanischen Schöpfung gesprochen hätte, daß er überhaupt beim Beginn seines Unternehmens an ein anderes Ergebnis gedacht hatte, bann aber, vom Stoffe mitgeriffen, die Richtung geändert hat? Ift es 3. B. Zufall, daß das Buch zuerst angekündigt wurde mit dem Titel: "Die Lösung des Nationalitätenproblems" und jest mit dem Titel vorliegt: "Eine Lösung ..."? Heute ist bas Bestreben weit verbreitet und sogar in politischen Gesellschaften und literarischen Unternehmungen verkörpert —, ähnlich wie im 16. Jahrhundert Agidius Tschudi "durch geschickte Vermischung historischer Wahrheiten und genialer Kombinati= onen das Bild einer Schweiz aufzustellen, das den Erfordernissen der Zeit vollauf genügt, da es alle Ansprüche der Patrioten befriedigt und ber politischen Lage ihr Recht gibt". Beilenmann ist zu ehrlich, um biefer Bersuchung nachzugeben, nahegetreten ist sie ihm offenbar. Er weiß, daß die Eidgenossenschaft nicht durch drei oder vier Nationalitäten in gemeinsamer Arbeit geschaffen worden ist, sondern dag hier oberdeutscher Bauerngeist ein kraftvolles Gebilde erzeugt und über die Sprachgrenzen hinüber ausgedehnt hat, die Romanen fräftig und doch vorsichtig anfassend und auch geistig in die neue Gemeinschaft einfügend. Sehr schön zeigt er uns, wie die größte Zeit der Eidgenoffenschaft (1475—

1525) zugleich ihre deutscheste gewesen ist, die Zeit, wo die Eidgenossen ihr Deutschtum nach innen und außen geradezu werbend betätigen, wie die Mehrsprachigkeit der Obrigkeiten und die Vernachlässigung des Deutschen im 17. und 18. Jahrhundert Niedergangserscheinungen gewesen sind, dann wieder, wie verständig den Bedürfnissen der nichtdeutschen Landsleute Rechnung getragen worden ist, so daß der einzelne Untertan sozusagen niemals zu leiden hat oder sich beeinträchtigt sieht durch die Andersiprachigkeit seiner Obrigkeit. Die beachtenswerten Ausnahmen betreffen sozusagen ausschließlich die italienischen Untertanen, und es ist ein weiterer Vorzug des Beilenmannischen Werkes, daß aus ihm die Sonderstellung der italienischen Schweizer in der alten wie in der neuen Eidgenoffenschaft, das Bestreben der deutschen und auch ber welschen Schweizer deutlich wird, diesen dritten Teilhaber als belanglos zu vernachlässigen oder zur Bescheibenheit zu ermahnen. Im übrigen "löst" die Schweiz, die alte wie die neue, das Nationalitätenproblem allerdings auf einzigartige Beise so, daß der Grundsat einer vorherrschenden Staatssprache im Alltagsleben über ben Beift bes Befetes hinaus gemildert wird, mahrend die Scheindemokratien der Gegenwart umgekehrt verfahren, b. h. etwas wie Duldung und Minderheitenrecht verkünden und dann die Gesetze nach Möglichkeit gegen die Minder= heiten anwenden.

Weilenmann sieht auch klar, daß man bei uns nicht von einer Mischkultur sprechen kann; er scheint eine solche weder zu fordern noch für möglich zu halten (S. 223) und preist uns nicht einmal das Sprachen-lernen und die berühmte "gegenseitige Durchdringung" an. Er stellt sich damit bei aller (zuweilen etwas auffälligen) Zurückaltung entschieden auf den Boden derjenigen, die für uns deutsche Schweizer bewußt am Kulturzusammenhang mit dem gesamtbeutschen Geistesreich sesthalten.

Was an dem Buch ausgesett werden kann, möchte ich möglichst wenig zur Sprache bringen, um nicht den Eindruck zu verwischen, daß wir es mit einer begrüßenswerten Erscheinung zu tun haben. Ganz umgehen läßt es sich aber nicht. Für die Ausstattung ist wohl nicht der Verfasser verantwortlich zu machen. Die dem Buch beigegebene Karte ist nach Schönheit und Brauchbarkeit unbefriedigend und bietet nicht einmal das hier einzig wichtige: die Sprachgrenze. Auch die (technisch übrigens gut geratenen) Landschaftsbilder — "Luftausnahmen" — entbehren zum Teil jeden Sinnes und machen den Eindruck eines Buchschmuckes, den der Verlag nachträglich und ohne Kücksicht auf den Inhalt dem Werke beigegeben hat. Eine Karte der drei rätischen Bünde oder der sieben Zehnten wäre mehr wert gewesen als all die schönen Berglandschaften.

An der Arbeit des Verfassers könnte man zunächst Stellen nachsweisen, die von seiner schon berührten vermutlichen Richtungsänderung oder innern Zwiespältigkeit zeugen und wie Widersprüche oder verskeisterte Risse wirken. Ein anderer Vorwurf, den man allerdings gegen sehr viele Darstellungen der schweizerischen Vergangenheit erheben muß, ist der, daß Allgemeinerscheinungen, die einer bestimmten Zeit eigen

sind, wie schweizerische Eigenart gezeigt werden. Ganze Seiten des Weilenmann'ichen Buches werden damit hinfällig. Es ist nicht richtig, daß die "Zellen der mehrsprachigen Schweiz" Wirkungen des "eidgenöffi= schen Staatsgedankens" seien. Solche Gebilde hat es zur gleichen Zeit in großer Zahl an vielen Orten auch ohne "eidgenössischen Staats= gedanken" gegeben, wo Romanen und Deutsche aneinanderstoßen, in Flandern, Brabant, Lothringen u. j. w. Anfechtbar und widerspruchsvoll scheinen mir unter andern besonders die Abschnitte über die Helvetik. Wenn damals auf einmal die Landessprachen gleichberechtigt werden, so ist das viel weniger ein Werk der Gleichheitsbegeisterung, als eine Er= oberung des Französischen, das nun mit Hilfe des sprachverwandten Frankreichs und überhaupt, weil es auf dem Gipfel seiner Macht steht, seinen Plat an der eidgenössischen Sonne bekommt; Beweis: die Hoff= nung Laharpes, das Frangösische werde die Staats= oder doch Parla= mentssprache der Schweiz werden (S. 181), weiterer Beweis: die Bersuche, das Italienische nicht zur Gleichberechtigung zuzulassen (S. 182/83 u. ff.). Beides sieht doch wirklich nicht nach Gleichheits= und Billigkeits= bestreben aus. Und mas joll (in demselben Abschnitt S. 174) die un= haltbare Behauptung, von den Welichen (vielleicht gar vom Schweizer= flub in Paris?) sei damals "die Schweiz gerettet und gleichsam zum zweiten Mal gegründet worden"? Die ganze Stelle erinnert an die Beitungsartifel, mit denen man mahrend des Weltfrieges einen befannten Graben zuzuschaufeln vorgab. — übrigens ist schon bei der sonst so feinen und überzeugenden Schilderung der sprachlichen Duldsamfeit der alten Eidgenoffenschaft (3. B. S. 119 in dem Abschnitte über Erhaltung von Sprache und Kultur) zu jehr außer Acht gelassen, daß diese Duldung fein ausschließlich schweizerischer Borzug, sondern in ber Zeit begründet mar. Die Unduldsamfeit in Sprach= angelegenheiten ift im wesentlichen ein Erzeugnis des 19. Jahrhunderts, des demofratischen Nationalismus, wie er aus der französischen Revolution, aus der Bolksbildung, aus dem Aufschwung der nationalen Literaturen hervorgegangen ist. Die heutige iprachliche Duldsamkeit der Schweiz ist nicht von der Schweiz ge= schaffen worden, sie ist ein aus dem Feuer geretteter wertvoller Rest des alten Europas, ein Rest der guten alten Zeit, der Beit des Absolutismus, der Zeit des Analphabetentums, der Zeit der lateinischen Weltsprache und der "humanitären" Aufflärung.

Welches Schicksal wird Weilenmanns Buch haben? Für die Menge ist es eine zu ernste Arbeit, geht es zu gewissenhaft der Verslochtens heit aller geschichtlichen Dinge nach und enthält es zu wenige einsache Schlüsse. Zur Phrasenmacherei eignet es sich gar nicht. Gradlinige salsche Folgerungen, die ihr in den Kram passen, wird die politische Presse vielleicht tropdem daraus zu ziehen wissen, aber dann wird es bald still werden. Der Untertitel sieht so aus, als wollte das Buch eine Predigt auf der Weltkanzel der Völkerbundskirche sein. Aber der letzte Sat des Buches — er wird freilich durch eine sprachlich ungesschieße Fassung um seine beste Wirkung gebracht — zeigt uns den Vers

fasser frei von derartiger Unbescheidenheit. Er weiß, daß Europa nicht eine Filiale der Schweiz ist. Diesenigen, in deren Hände das politische Schicksal des Weltteils gelegt ist, sind die letzten, die von uns zu lernen begehren, wie man Nationalitäten in Frieden und Gerechtigkeit zu fruchtbarer Arbeit in einem Staate zusammenfasse. Sie werden auch bei Weilenmann nicht nachlesen wollen, wie man das macht. Aber die Freunde der Wahrheit, die sich um die Erkenntnis der politischen Wirkslichkeit bemühen und aus deren stiller Arbeit am Ende doch noch Heil sür die zerrissene Bölkerwelt kommen kann, die werden das Buch Weilensmanns mit Nutzen gebrauchen.

Die Greuel von Wildensbuch.

Gin Beitrag zur Geschichte psychischer Spidemien.

Bon G. Sermann Müller, Bern.

II.

Pus der Schilderung der Ereignisse in Wildensbuch ergibt sich, daß in ihrem Mittelpunkt Margaretha Peter, die Heilige genannt, steht; daß sie ihren greisen Vater, ihren Bruder, ihre Schwestern, Verwandten und Freunde dominiert. Sie hat — ein einfaches Bauernmädchen — selbst auf Gebildete bedeutenden Einfluß gehabt. Neben ihr treten besonders hervor ihre Freundin Ursula Ründig, ihr Schwager Moser und ihr Freund Jakob Morf. Die Ereignisse werden verständlicher, und lassen sich im Kahmen der Zeit verstehen, wenn wir das Wesentliche über die Entwicklung und Persönlichkeit dieser Menschen zusammentragen.

Mitten im Dorfe Wildensbuch wohnte die Familie Peter. Sie gehörte zu den wohlhabenden. Nach dem bei den Aften befindlichen Grund= riß bewohnten die Peters ein stattliches Haus, sie hatten es wenige Jahre vor den Ereignissen, die ihnen und ihrem Dorfe zu trauriger Berühmtheit verhalfen, vergrößert. Beliebt mar die Familie nicht, man gab zu, daß die Peter'schen fleißig und sparsam waren; daß der alte Peter und seine Kinder, auch die jüngste Tochter, die landwirtschaftlichen Arbeiten gründlich kannten, daß ihre nicht unbeträchtlichen Güter und Reben vorteilhaft vor vielen andern dastunden — man liebte sie nicht, achtete sie nicht, wohl aber fürchtete man sie und traute ihnen jeg= liche Arglist zu; konnte sich bei all dem nicht enthalten, mit Neugier das Treiben der Familie zu verfolgen, bei manchem Dörfler geschah es wohl, er mochte es noch so sehr bestreiten, mit geheimem Schauder, denn die jüngste Tochter wurde im Lande herum die "heilige Margaretha" genannt. Heilungen von Tier und Mensch, prophetische Gabe, nahe Beziehungen zu Gott und seinen Heerscharen wurden ihr nachgesagt. über die Gefühle und Urteile der Nachbarn war man in Peters Haus wohl unterrichtet; sie wurden gemieden; als Ungläubige und Verlorene ein-